

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; — Durch die Post bezogen (Postzeitungs-Nr. 4078) vierteljährlich mit der „Neuen Welt“ 2.25 Mk., für 2 Monate 1.50 Mk., für 1 Monat 75 Pfg. zzgl. Postgebühren.

Chefredaktion:  
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die 6spaltige Beizeile oder deren Raum mit 20 Pfennigen berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfennige. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 7. Geschäftszeit 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6 part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt 1. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Leipzig, 14. Februar.

Ueber die dänische Socialdemokratie im Jahre 1894 schreibt uns unser dänischer E. S.-Mitarbeiter: Mit einem Gewaltstreik von oben ist in Dänemark das alte Jahr beschlossen worden. Das neue Wahlkreisgesetz, das klipp und klar einen Verfassungsbruch bedeutete, ist durch ein Bündnis zwischen der Rechten und den moderaten (gemäßigten) Großbauern im Folkething angenommen worden. Unermüdlich hat in der Zeit des tobenden Kampfes die dänische Socialdemokratie ihre Pflicht gethan, und wenn sie auch nicht hat verhindern können, daß die reaktionäre Ungerechtigkeit Ereignis geworden ist, so hat doch gründlich und nachhaltig ihre Thätigkeit dem dänischen Volk die innere Bedeutung des sauberen Mandats zum Bewußtsein gebracht. In wochenlangem unerbittlichen und unwiderstehlichen Kritik hat sie die umhüllenden und einschließenden Phrasen alle zerstückelt und den brutalen Akt in seiner ganzen nackten Nichtlosigkeit unbarmherzig dargestellt. Und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Hauptstadt des Landes, die bei der Neuordnung der Dinge allein schon um 9 Kreise betrogen wird, dem socialdemokratischen Zeitungs- und Versammlungsprotest bei den nächsten Wahlen einen wichtigen realpolitischen Nachdruck geben wird. Vorläufig allerdings — die kopflose Reaktion arbeitet ja immer für den Augenblick und überläßt alles kommende der Sintflut — vorläufig also hat die neue „Ordnung“ Gesetzeskraft auf unbegrenzte Zeit. Der §. 32 der Verfassung, der die Mitgliederzahl des Folkethings bestimmt, ist durchbrochen und die Zahl der Volksvertreter rechtswidrig herabgesetzt.

Der Einfluß der Städte ist zu Gunsten des platten Landes, will sagen: der Geld- und Gutsbesitzerherrschaft, beschränkt und nicht einmal die holde Täuschung, als handele es sich um eine vorläufige Regelung der Sache, haben die Ordnungsparteien vor dem socialdemokratischen Ansturm aufrecht erhalten können. Als nämlich unser Parteigenosse, der Abgeordnete B. Holm mit der „Vorläufigkeit“ ernst machte und die Gültigkeit des Gesetzes bis zum Jahre 1897 beschränken wollte, stimmten die Helben der Rechten und gemäßigten Linken gegen ihn und offenbarten so mit lobenswerter Deutlichkeit die Absicht, den ungesetzlichen Zustand in Permanenz zu erklären. Die abwärtsgehende bürgerliche Gesellschaft sucht eben überall die verloren gegangene innere Berechtigung durch äußerliche Machtmittel zu ersetzen und das verwerfliche Spiel wiederholt sich fast übereinstimmend in allen Kulturländern Europas. In Deutsch-

land heißt es „Umsturzvorlage“ und in Dänemark „Wahlkreisgesetz“; aber hinter beiden Etiketten birgt sich daselbe, der vollständige Vantrott nämlich der herrschenden Klassen, die endgültige und rettungslose Insolvenz gegenüber den Forderungen der fortschreitenden Kultur.

Wie in Deutschland, gerade als von oben der Kampf mit Polizeimitteln insceniert wurde, Berliner Arbeiter eine mächtige Unternehmerorganisation zur Kapitulation zwangen, so ist auch in Dänemark mit den letzten Tagen des alten Jahres ein hartnäckiger Streik der Tischler in den drei jütischen Städten Hjørring, Nalborg und Viborg zu Ende gegangen und es zeigt sich uns also auch hier eine solidaritätserfüllte kraftbewußte Arbeiterschaft im Gegensatz zu einer ratlosen Regierung, die im verzweifeltsten Kampf um ihre wankende Stellung vor nichts mehr zurückschreckt. Wie im Ausgange des Jahres der letzte und bedeutendste Streik sich in Jütland abspielte, so ist dieser Teil Dänemarks überhaupt der Schauplatz der lebhaftesten gesellschaftlichen Kämpfe gewesen, was seinen Grund in den hier sehr stark forcierten Unternehmerorganisationen haben dürfte, die als wesentlichen Zweck ihres Daseins eine Herabdrückung des Lohnes ansehen. Ein Beginnen allerdings, das am einmütigen Widerstand der Arbeiterschaft scheiterte, und dessen Ausgang die Gegner belehrt haben dürfte, daß Arbeiterorganisationen verflucht reale Machtfaktoren sind, mit denen — wohl oder übel — gerechnet werden muß. Im übrigen hat der wirtschaftliche Kampf im verfloffenen Jahre starke Konflikte nicht gezeitigt und sich mehr im Stillen ohne auffehenerregenden Lärm nach außen abgespielt. Sehn Arbeitszweigen mit zusammen 3000 Arbeitern ist es gelungen, ohne größere Ausgaben für Streikunterstützungen und ohne nennenswerte Verluste an Arbeitszeit, ihre Lebenshaltung um ein Beträchtliches zu erhöhen. Nur die Glasarbeiter waren zu einem Kampfe gezwungen, der ihnen aber nach 10 Wochen schließlich doch den Sieg brachte. — Wie überall hat sich auch hier der sehr christliche Staat als ein sehr wenig christlicher Unternehmer erwiesen. So war die Uniformlieferung für die Staatsbahnen einem Kopenhagener Meister unter so ungünstigen Bedingungen übertragen, daß er im Interesse seines Profits Versuche machen mußte, mit den Löhnen unter den geltenden Preisdiscourant herabzukommen. Wenn ihm das nun auch glücklicherweise — dank der organisierten Arbeiterschaft — nicht gelang, so bleibt es doch nichtsdestoweniger ein standalder Zustand, daß staatliche Institutionen den privaten Unternehmer in der Ausbeutung noch übertreffen.

Bei der Erwähnung der bedeutungsvollsten Erscheinungen vom wirtschaftlichen Kriegsschauplatz darf die Einführung der Kontrollmarke für die Tabak- und Korkwarenindustrie nicht übergangen werden. Man hofft vor allem in den Kreisen der dänischen Genossen, durch dieses Mittel die schmachvolle Hausindustrie und die Schmutzkonzurrenz der Gefängnisarbeit beseitigen zu können. Abgesehen aber auch von diesen Zielen, ist bereits infolgedessen ein Erfolg zu verzeichnen, als einige Tabakfabrikanten ohne Ausstand sich zu einer Lohnhöhung bereit erklärt haben. Alles in allem genommen darf die dänische Arbeiterschaft den harten Kämpfen, die das Jahr 1895 zweifelsohne bringen wird, ruhig und im Bewußtsein ihrer erprobten Kraft entgegensehen. Die Unternehmer, die sich ausgeprochenermaßen zu einem kompakten Angriff auf die Arbeiterpositionen rüsten, werden geschlossene Reihen finden und der Plan, sämtliche Gewerkschaften des Landes zu einem festen, unzerstörbaren Bund zu vereinigen, wird durch diesen Zwang von außen nur um so schneller seiner Verwirklichung entgegengeführt werden.

Mit gleichem Eifer und mit schönen Erfolgen ist auch auf politischem Gebiet der Kampf geführt worden. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf es die Rechte, als bei den Januarwahlen die Socialdemokratie in mehrere Stadtvertretungen ihren siegreichen Einzug hielt und so die Ordnungsparteien auf einem Gebiet bedrohte, das bisher ihre eigenste und unbeschränkteste Domäne bildete. In nicht weniger als sechs Städten wurden socialdemokratische Repräsentanten gewählt, in neun anderen wurden starke Minderheiten, die einen baldigen Sieg verbürgen, erreicht, und in vier Städten endlich versammelten immerhin die socialdemokratischen Kandidaten eine beträchtliche Stimmenzahl auf sich. Selbst der berühmte „antikollektivistische Bauernschädel“ fängt an, sich den Ideen der Zeit zu öffnen, und alle, die noch an ihn als die letzte Rettung geglaubt haben, mag es mit Schmerz erfüllen, daß der große und starke dänische Landarbeiterbund sich offiziell der Socialdemokratie angeschlossen hat und daß ferner bei den ländlichen Gemeinderatswahlen unsere Genossen in 24 Kommunen ganz oder teilweise siegten.

Unser Bericht würde nicht vollständig sein, wenn wir das Urteil, das der oberste dänische Gerichtshof gegen ein Mitglied unserer Partei gefällt hat, mit Schweigen übergingen. Durch Aufdeckung der schmachlichen Verhältnisse in Korsbros Arbeitsanstalt hatte sich der Redakteur Winblad ein Verdienst erworben und in der Folkethingssitzung vom 8. März fanden seine Beschwerden ihre offizielle Bestätigung.

## Seuilleton.

### Germinal.

Socialer Roman von Emile Zola.

Einzig berechtigte Uebersetzung von Ernst Siegler.

Aber Katharina hatte nie Ursache, sich über den Mieter zu beklagen; Stephan vermied selbst jeden zweideutigen Scherz; denn erstens waren die Eltern im Nebenzimmer, und dann empfand er überhaupt für sie ein eigenes Gefühl, aus Freundschaft gemischt und nachgetragener Groll, ein Gefühl, welches sie ihm nicht begehrtenwert erscheinen ließ. Und so wurde ihr Zusammenleben nach und nach ungezwungener; es war, als wenn Stephan zur Familie gehörte, und die einzige Konzeption, die man dem Fremden machte, war, daß Katharina sich jetzt allein oben im Schlafzimmer badete, während die Männer sich einer nach dem anderen unten im Speisesaale wuschen. Schon nach einem Monate gaben Stephan und Käthe nicht mehr aufeinander acht, wenn sie abends, ehe das Licht ausgelöscht wurde, unbeskleidet durch das Zimmer gingen, und Käthe hatte aufgehört, sich bei ihrer Toilette zu überhaften. Die Gewohnheit, verwickelte zwischen ihnen das Gefühl der Scham, und da sie nichts Böses thaten und die Nothwendigkeit sie zwang, in demselben Zimmer zu schlafen, erschien ihnen dies schließlich selbstverständlich und natürlich.

Nur zuweilen kamen den jungen Leuten, ohne daß sie es gewollt oder gesucht, andere Gedanken. Nachdem Stephan oft wochenlang keinen Blick auf Käthe geworfen, erschien diese ihm plötzlich wieder in ihrer milchfarbenen Reine;

dann packte ihn ein mächtiges Verlangen, und er mußte sich gewaltsam halten, um das Mädchen nicht in seine Arme zu schließen. Sie aber hatte zeitweise ein plötzliches Wiedererwachen des längst entschlummerten Schamgefühls und schlüpfte hastiger und ängstlicher in ihr Bett, als fürchte sie sich. Wenn dann aber das Licht ausgelöscht war, fühlten sie wohl beide, daß keines von ihnen schlief und jedes an das andere dachte. Und am nächsten Tage war es wie ein Schnollen zwischen ihnen, wie eine Verlegenheit und ein Mittsichselbstunzufriedensein, daß sie bei weitem jene Tage vorziehen ließ, wo sie unbefangen gewesen wie Kameraden oder Geschwister.

Stephan beklagte sich nur über Jeanne, der krumm und zusammengezogen wie ein Flintenschloß lag. Nitze schlief mit leichtem, kaum hörbarem Atem; Leonore und Heinrich erwachten morgens, wie man sie abends niedergelegt: eins in den Armen des anderen. Aber Mahen und die Mahende erfüllten die Nacht mit ihrem lauten, regelmäßigen Schnarchen wie zwei Schmiebedblasbälge. Im ganzen war der junge Mann glücklicher wie bei Masseneur; das Bett war nicht schlecht, und man wechselte alle vierzehn Tage die Leintücher; auch die Suppe war besser und nur eines hatte er auszusetzen: es gab zu selten Fleisch. Aber allerdings konnte er für seine fünfundsierzig Franken Pension keinen Kaninchenbraten verlangen, das wußte er sehr wohl. Dieses Geld war der Familie eine bedeutende Hilfe und bis auf einige kleine Schulden, die immer im Rückstande blieben, kam die Mahende ziemlich gut aus. Darum auch war sie ihrem Mieter erkenntlich; seine Wäsche wurde ihm ausgebeßert und gewaschen, die abgerissenen Knöpfe wurden angenäht und seine Sachen in Ordnung gehalten. Mit einem Worte, er empfand die freundliche Fürsorge einer Frau um sich herum.

Um diese Zeit begann Stephan die konfuse Ideen in seinem Kopfe zu klären. Bisher war es mehr das Auflehn des Instinkts gewesen, das ihn in der gärenden Unzufriedenheit der Kameraden mit fortgerissen hatte. Allerdings unbeantwortete Fragen hatten sein Hirn bestärkt. Warum das Elend der einen und der Reichtum der anderen? Warum diese unter der Abhängigkeit jener, ohne Hoffnung, auch einmal die Mächtigeren zu werden? Jetzt fing er damit an, seine Unwissenheit zu verstehen; er schämte sich ihrer und ein geheimer Kummer quälte ihn, denn er wagte nicht, über die Dinge zu reden, die ihn so leidenschaftlich bewegten, über die Gleichheit aller Menschen und die Gerechtigkeit, welche verlange, daß Geld und Gut gleich verteilt seien. Er fing an, mit Hefshunger zu studieren und zwar mit dem Mangel an Methode derer, die gar nichts wissen. Er führte eine ununterbrochene Korrespondenz mit Bluchart, der mehr gelernt hatte als er und in der socialistischen Bewegung sehr unterrichtet war.

Er ließ sich Bücher senden, deren halb verstandene Bekümmere ihn exalterte. So besonders ein medizinisches Werk: Gesundheitslehre für den Bergmann, worin ein belgischer Arzt die Krankheitserscheinungen und Todesursachen in den Minen erörterte; dann Abhandlungen über Nationalökonomie, die in ihrer technischen Dürre durchaus unverständlich für ihn; und anarchistische Broschüren, welche allerhand verworrene Vorstellungen in seiner Phantasie wachriefen.

Stephan las alle Zeitungsnummern und hielt die darin gefundenen Ansprüche für unwiderlegbare Argumente, deren er sich bei vorkommenden Diskussionen bedienen konnte.

(Fortsetzung folgt)